

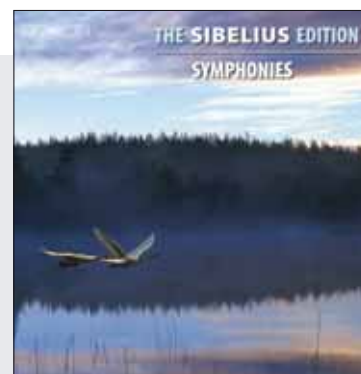
Jede Note!

Zweifel sind immer angebracht, wenn ein Label den Anspruch einer Gesamteinspielung erhebt. Für Bach, Mozart und Beethoven hat man den Versuch schon gewagt, und dies (einmal ganz abgesehen von der künstlerischen Qualität) mit höchst unterschiedlichem Ergebnis: Denn nicht alle Boxen, die für sich Vollständigkeit beanspruchen, erfüllen diese auch. Da kann schon einmal ein kleines Albumblatt durch das aufgespannte Netz rutschen, ein nur wenige Takte umfassendes Werkfragment unbeachtet liegen bleiben oder auch die eigenständige Fassung einer Komposition unter den Tisch fallen. Dem bloßen Liebhaber wird dies kaum Schmerzen bereiten – er wähnt sich encyklopädisch versorgt mit dem sicheren Gefühl, das Gesamtschaffen eines (langen) Komponistenlebens bequem unter einem Arm tragen zu können (oder im MP3-Format in der Hosentasche). Der Kenner aber wird von einer vergebenen Chance sprechen, bietet die CD doch wie kein anderes Medium zuvor die Möglichkeit, Alternativfassungen bequem gegeneinanderzustellen – von einzelnen verworfenen Passagen bis hin zu ganzen Sätzen, die dem Rotstift des Komponisten zum Opfer fielen. Im Hintergrund schwebt dabei ein durchaus pädagogischer Impuls: Denn in der Regel geht es nicht darum, etwas Sensationelles aus den Handschriften herauszupressen, sondern gewissermaßen hörend einen Schaffensprozess nachzuvollziehen, um damit das Werk in seiner endgültigen Gestalt noch besser zu verstehen.

Dies mag auch einer der Gründe gewesen sein, die Robert von Bahr (Firmen-

gründer des 1973 gegründeten schwedischen Erfolgslabels BIS) dazu veranlassten, eine auf 65 CDs in 13 Boxen angelegte Gesamteinspielung der Werke von Jean Sibelius aufzulegen – mit dem über allen Kompositionen stehenden Motto „every note he ever wrote“. Aber auch familiäre Bande sind mit im Spiel: von Bahr ist Urenkel von Karl Fredrik Waselis, der sich einst als erster Verleger überhaupt der Musik von Sibelius annahm. Da schließt sich nach über 100 Jahren ein Kreis. Dieser persönlichen Begeisterung ist es zu verdanken, dass sich BIS von Anfang an dem Œuvre des mächtigen Finnen verpflichtet fühlte und nach zahllosen, freilich schon durchnummerierten Einzelproduktionen pünktlich zu Sibelius' 50. Todestag (2007) die ersten Folgen dieses Großunternehmens vorlegte – ein Projekt, zu dem heute keines der einst so mächtigen Major-Labels mehr in der Lage ist und das in seiner umfassenden, durchdachten Konzeption einzigartig dasteht.

Nach knapp vier Jahren ist man nun mit den Sinfonien (fast) am Ende angelangt. Eine letzte Folge steht noch aus – sie wird unter dem flüchtigen Titel „Miscellaneous“ ein sicherlich spannendes Supplement bieten. Die sieben Partituren stehen damit spiegelbildlich zu den Tondichtungen, die im September 2007 die Reihe eröffneten. Hier wie dort konnte man zunächst auf den umfangreichen eigenen Katalog zurückgreifen, der vor allem hochkarätige Einspielungen des Repertoires mit dem Sinfonieorchester aus Lahti unter Osmo Vänskä verzeichnet, darunter auch die der beiden Versionen der fünften Sinfonie (1915 und 1919). Der eigentliche Clou der Box aber findet sich auf der letzten CD mit insgesamt 14 mehr oder weni-



ger umfangreichen Passagen, die Sibelius während der Komposition oder der Drucklegung verworfen hat. Da geht es manchmal nur um eine veränderte Artikulation, um eine revidierte Instrumentation, vielfach aber um gestrichene Takte und im Fall der siebten Sinfonie gar um einen gänzlich anderen Schluss. Knappe erläuternde Hinweise zu jedem einzelnen dieser Tracks finden sich am Ende des großzügigen und informativen Booklets, so dass man sich auch ohne Partitur mit offenen Ohren auf diese kurzen Abschnitte einlassen kann. Sie bilden gleichwohl eine wundervoll instruktive, klingende Ergänzung zu der bei Breitkopf & Härtel erscheinenden Noten-Gesamtausgabe. Jaakko Kuusisto hat sich der interpretatorisch undankbaren Aufgabe dieses tönenden „Werkstattberichts“ angenommen und verhilft mit viel Deutlichkeit zu erhellender Erkenntnis.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★
★★★★

The Sibelius Edition, Vol. 12:

Sinfonien; Lahti Symphony Orchestra, Osmo Vänskä, Jaakko Kuusisto (1995-1997/2010); BIS/KC 5 CD 7318591933359 (319')

Im Wunderland

Im Juni 2009 haben die beiden norwegischen Städte Bodø und Tromsø gemeinsam das Arctic Philharmonic Orchestra ins Leben gerufen. Bevor aber die bereits für die kommenden Jahre formulierten ehrgeizigen Ziele anvisiert werden können, müssen die Musiker zu einem Klangkörper zusammenwachsen – und mit dem überaus agilen Christian Lindberg als Chefdirigenten ist dies schon für ihr CD-Debüt ganz ordentlich gelungen.

Voller Elan hat man sich dabei einem jenseits der Fjorde vollkommen unbekannten

Landsmann gewidmet, dem aus Hammerfest stammenden Ole Olsen (1850 bis 1927), der nach Studien in Leipzig späterhin in Oslo wirkte. Als dessen buchstäbliches „cheval de bataille“ sollte sich die Sinfonische Dichtung „Asgaardsreien“ erweisen – auch heute noch eine fulminante Partitur voll mit norwegischer Mythen-Romantik. Eine willkommene Erweiterung des Repertoires stellt sein Posaunenkonzert dar, sein sinfonischer Erstling ist allerdings nicht oh-



ne Johan Svendsens prägende Sinfonie zu denken. Doch dazu schweigt sich das allzu sehr auf Olsen fokussierte Booklet aus.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Olsen, Orchesterwerke; Arctic Philharmonic Orchestra, Christian Lindberg (2011); BIS/KC SACD 7318599919683 (63')

Querständig

Havergal Brian ist in mehrfacher Hinsicht ein Komponist der Extreme: Der Engländer wurde 96 Jahre alt, schrieb 32 Sinfonien, und seine „Gothic Symphony“ steht als längste und größtbesetzte Sinfonie überhaupt im „Guinness-Buch der Rekorde“. Die Werke der vorliegenden CD umfassen einen Zeitraum von 65 Jahren. Bei den 1903 vollendeten „Burlesque Variations“ handelt es sich um Brians erste größere Komposition für Orchester, die Legende „Ave atque vale“ schrieb er 1968 im Alter von 92 Jahren – danach sollte nur noch seine letzte Sinfonie folgen.



Foto: Archiv



Wenn man davon absieht, dass als Vorbild für die „Variations“ durchaus Elgar auszumachen ist, dessen „Enigma Variations“ er mit diesem Werk nacheiferte, steht der Komponist alles in allem als hochorigineller und quer zu allen Entwicklungen stehender Eremit vor uns – eine schöpferische Persönlichkeit, deren Musik harte Aufgaben stellt: zum einen, weil sie konsequent zwischen allen Stühlen es sich unbequem macht – zu konservativ für Avantgarde-Anhänger, zu schwierig für Traditionalisten –, zum anderen, weil ihr „genetischer Code“ auch bei mehrmaligem Hören schwer zu knacken ist. Das nur sieben Minuten währende „Ave atque

vale“ bietet ein gutes Beispiel: Beinahe in jedem Takt ändern sich Besetzungsdichte, Dynamik und Stimmung, so dass man am Ende das Gefühl hat, einem mindestens dreimal so langen Stück zugehört zu haben. Selbst die „English Suite No. 5“ mit dem Untertitel „Rustic Scenes“ huldigt einem äußerst stachligen Pastoralismus. Doch ein derart selbstbewusst vorgetragenes Einzelgängertum vermag, Geduld vorausgesetzt, durchaus zu faszinieren, besonders wenn die Interpretationen, wie hier, keinerlei Wünsche offenlassen!

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Brian, Ave atque vale, Elegy, Burlesque Variations, English Suite No. 5; BBC Scottish Symphony Orchestra, Garry Walker (2009); Toccata/MW CD 5060113441102 (63')

Havergal Brian

Als musikalischer Autodidakt begann Brian um 1900 das britische Musikleben im Sturm zu erobern. Bald jedoch begann sein Stern zu sinken und sein Werk in Vergessenheit zu geraten. Erst in jüngerer Zeit macht sich eine Renaissance bemerkbar.

Sprühen und Funkeln

Stürmisch bricht das Gewitter („Orage“) bei „Les indes galantes“ aus den Streichern hervor; wild zucken die musikalischen Blitze auf. Und in der Ouvertüre zu „Zoroastre“ fetzt das Orchester so knackig los, als wären wir in einem Rockkonzert des 18. Jahrhunderts gelandet. Es ist – wie eigentlich immer – eine wahre Freude, Jordi Savall und seinen Mitstreitern des Orchesters Le Concert des Nations zuzuhören. Lustvoll pusten sie den Staub von alten Partituren.

Bei Savall verliert der Begriff „historische Aufführungspraxis“ seinen musealen Beigeschmack. Das gilt auch für diese Doppel-CD mit dem Titel „L'Orchestre de Louis XV“, die vier Suiten des Barockmeisters Jean-Philippe Rameau vereint. Sie sprühen und funkeln vor Esprit und tänzerischem Schwung; mitunter wollen

die Füße kaum stillhalten und fangen ganz von alleine an mitzuwippen.

Aber das ist noch lange nicht alles. Neben ihrem munteren Zwitschern und Springen haben die Opersuiten auch ganz lyrische Momente, in denen Savalls Ensemble mit seinen historischen Instrumenten einen zauberhaften Farbreichtum verströmt – wie etwa im Entrée zu „Les Boréades“, mit seinem Wechsel zwischen den hellen Klängen der Oberstimmen und den dunklen Tönen der historischen Fagotte.

Jordi Savall gelingt hier ein leidenschaftliches und restlos überzeugendes Plädoyer für die Musik von Rameau. Sie überwältigt den Hörer in einen Moment mit ihrer



Kraft und bezirzt ihn im nächsten mit leichtfüßiger Eleganz. Schwer zu verstehen, dass dieser große Komponist in Deutschland immer noch eher als Geheimtipp gilt. Er gehört eigentlich auf eine Stufe mit Bach und Händel.

Marcus Stäbler

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Rameau, L'Orchestre de Louis XV, Suiten aus Les indes galantes, Nais, Zoroastre, Les Boréades; Le Concert des Nations, Jordi Savall (2010/2011); AliaVox/HM 2 CD 619986398822 (107')

Aktuelle Werkschau

Der schweizerische Oboist, Komponist und Dirigent Heinz Holliger, Jahrgang 1939, zählt heute zu den herausragenden Musikerpersönlichkeiten seiner Generation. Nach umfassenden Studien in Bern und Paris belegt er 1961/63 einen Meisterkursus der Kompositionsklasse von Pierre Boulez. Als Oboist erringt Holliger 1959 den Ersten Preis des internationalen Musikwettbewerbs in Genf, 1960 den Preis des Schweizerischen Tonkünstlervereins und 1961 den Ersten Preis des Internationalen Musikwettbewerbs der ARD in München. Von 1966 bis 2004 hat er eine Professur für Oboe an der Musikhochschule Freiburg. Zahlreiche zeitgenössische Komponisten inspiriert er zu neuen Oboenwerken. Auch als Komponist wird Holliger vielfach ausgezeichnet und hat sich mittlerweile auch als Dirigent weltweit einen Namen gemacht.

Die vorliegenden fast zeitgleich erschienenen drei CDs mit Aufnahmen aus den Jahren 2006 bis 2010 bieten eine aktuelle Werkschau des Ausnahmemusikers. Im Mittelpunkt der Produktion „Induuchlen“ stehen zwei Vokalwerke Holligers mit Texten von Anna Maria Bacher (geb. 1947) und Albert Streich (1897 bis 1960) im Pomatter Titsch (Pomatterdeutsch), einem Schweizer Dialekt aus dem Pomatt, dem italienischen Val Formazza. Ihre zehn Gedichte trägt Bacher zunächst selbst vor, gefolgt von Holligers Zyklus „Puneigä“ (2000/2002) für Sopran und Kammerensemble. Wie so häufig bei Holliger wirkt das Ganze ungemein intellektuell-kauzig konstruiert. Ganz anders kommen die vier Lieder („Induuchlen“/2004) von Albert Streich für Countertenor (auch in Baritonlage) und Naturhorn daher. Besonders, wenn der Hornist mit seiner in das Instrument gesungenen Stimme Mehrstimmigkeit erzeugt, kommt es zu ganz eigenen, apart-archaischen Klängen. Weit eindrucksvoller als die spröde Rezitation von Anna Maria Bacher wirkt Albert Streich in einer historischen Aufnahme seines Gedichtes „Induuchlen“ (Eindunkeln) aus dem Jahre 1958. Hier erst versteht man die durch die Kraft und den Rhythmus dieser Sprache ausgelöste Faszination Holligers. Ergänzt werden die beiden Liederzyklen durch



zwei kammermusikalisch besetzte Ensemblestücke („Toronto-Exercises“/2005, „Ma'mounia“/2002), in denen, auch das eine Vorliebe Holligers, höchst effektiv zelebriert wird, was sich außer „klassischen“ Klängen sonst noch alles aus Instrumenten hervorzaubern lässt. Ein für den Hörer streckenweise schwieriges Programm, das von allen Beteiligten unter Holligers Leitung exzellent interpretiert wird.

Zwei weitere CDs sind dem Oboisten Holliger gewidmet. Darunter ebenfalls von ECM ein sehr schönes Bach-Programm mit drei Originalsätzen aus Kantaten und dem Oster-Oratorium sowie drei rekonstruierten Konzerten und dem Konzert von Alessandro Marcello mit der von Bach ausgezierten Solostimme. Das Ganze lebt von Holligers beseelt-kantabilem Oboenspiel, das sich durch tonliche Klarheit, Intelligenz und eine tief empfundene Musikalität auszeichnet. Reizvoll auch eine weitere CD, die drei Duetten von Wilhelm Friedemann Bach drei Stücke gleicher Besetzung aus dem 20. Jahrhundert gegenüberstellt. Das Duo Heinz Holliger/Felix Renggli zelebriert hier, leider von der Technik etwas lieblos in den Raum gestellt, die hohe Kunst der Spielmusik im allerbesten Sinne. Ein musikalisch-musikantisches Vergnügen der Extraklasse!

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★★★/★★★★★/★★★★★
★★★★★/★★★★★/★★

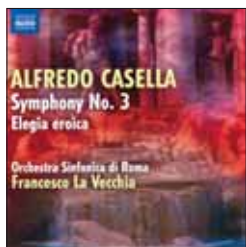
Holliger, Induuchlen; Toronto-Exercises, Puneigä, Induuchlen, Ma'mounia; Sylvia Nopper, Kai Wessel, Swiss Chamber Soloists, Heinz Holliger (2006-2010); ECM/Universal CD 028947639770 (76')
Ich hatte viel Bekümmernis, Konzerte und Sinfonien für Oboe von Bach und Marcello; Heinz Holliger, Erich Höbarth, Camerata Bern (2010); ECM/Universal CD 028947643869 (59')
Ginastera, W. F. Bach, Suter, Moeschinger, Duette für Flöte und Oboe; Heinz Holliger, Felix Renggli (2010); Genuin/Codæx 4260036252118 (70')



Foto: Patrick Delarzes/Schott

Heinz Holliger

Gleichermaßen als Komponist wie als Oboist bekannt, ist Heinz Holliger eines der wichtigsten musikalischen Aushängeschilder seiner Heimat, der Schweiz. Geboren 1939, begann er sein Kompositions- und Oboenstudium (bei Sándor Veress und Emile Cassagnaud) im Jahr 1956. Ab 1961 erfolgten erste Schallplattenaufnahmen und ein zusätzliches privates Studium bei Pierre Boulez (bis 1963). Bereits mit 26 Jahren wurde Holliger Professor an der Musikhochschule in Freiburg, trat in der Folgezeit aber auch immer häufiger als Dirigent in Erscheinung.



Poliert

Casellas gewaltige dritte Sinfonie, die 1939/40 entstand, könnte man ein musikalisches Hauptwerk des italienischen Faschismus nennen – wenn von musikalischem Faschismus überhaupt gesprochen werden könnte. Mussolini, der selbst Geige spielte, gab sich als Freund der Musen, und so gut wie alle italienischen Komponisten der Zeit haben ihm ihre Reverenz erwiesen.

Casellas Dritte ist daher ein zeittypisches Dokument und teilt gemeinsame Merkmale mit Sinfonien, wie sie auch in den USA (Piston, Harris, Copland), England (Walton), Deutschland (Pepping) oder vor allem in der Sowjetunion (Schostakowitsch, Miaskowski, Prokofjew) geschrieben wurden.

Man könnte von „epischem Neoklassizismus“ sprechen und diese Musik als das Bemühen charakterisieren, den eher trockenen, lapidaren, manchmal auch verspielten Neoklassizismus mit Bedeutung aufzuladen und ins Grandiose zu steigern. Das ist Casella in der Dritten durchaus überzeugend gelungen. Diese Musik will festlich erheben und Glanz verbreiten, Merkmale, die in dieser ansprechenden Einspielung durchaus spürbar werden. Doch zugleich nimmt die Interpretation durch Schärfe und Kultur allem Pathos das Bombastische, auch Lärmende. Casella vertraut der Ausdruckskraft der traditionellen Mittel, die er auffrischt und poliert. Und in der „Elegia eroica“, die den gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges gewidmet ist, findet Casella neben allem Furor auch zu einer melancholisch-ergreifenden Klage, die in dieser Interpretation mit gleichsam natürlicher Schlichtheit überzeugt. Wieder einmal erweist sich in solch gelungenen, hörenswerten Einspielungen die italienische Orchestermusik als reicher und im besten Sinne bedenkenwerter als bislang für möglich gehalten.

Giselher Schubert

Musik
Klang ★★★★★
★★★★★

Casella, Sinfonie Nr. 3, Elegia eroica; Orchestra Sinfonica di Roma, Francesco La Vecchia (2008/2010); Naxos CD 747313241576 (62')



Elegante Klassizität

Allzu üppig sind die posthum 1740 in London veröffentlichten Concerti grossi Alessandro Scarlattis auf dem Markt nicht vertreten, so dass diese Wiederveröffentlichung durchaus sinnvoll erscheint. Schließlich besticht sie durch eine makellose Eleganz, die um Übertreibungen einen weiten Bogen macht. Offenkundig stand Ottavio Dantone die Klassizität der Concerti grossi Arcangelo Corellis im Sinn, als er die zeitlich so schwer einordbaren Konzerte des sizilianischen Maestro einstudierte. So angenehm eine derartige Lesart auch sein mag, so läuft sie doch immer Gefahr, Affekte einzuebrennen und instrumentale Effekte zu nivellieren. Derartige Glättungen werden aber durch den sehr präsent und dennoch angenehmen Klang dieser Aufnahme kompensiert. Insgesamt hinterlassen die kurzen, in ihrer Stilistik sehr unterschiedlichen und damit abwechslungsreichen Sätze dennoch kein wirklich nachdrückliches Hörerlebnis. In dieser Hinsicht überzeugt die nur ein Jahr später aufgenommene, weniger auf gleichbleibende Eleganz polierte Einspielung von Europa Galante unter Fabio Biondi um einiges mehr.

Auf der anderen Seite bietet die vorliegende SACD mit den drei Cellosolonen eine Rarität, bei der dank Mauro Valli von interpretatorischer Zurückhaltung kaum die Rede sein kann. Bei ihm kommen die Affekte wirklich zu ihrem Recht. So präsentiert, entwickelt sich ein apartes Feuerwerk von musikalischen Ideen, das durch unterschiedliche Instrumentierung noch an Farbkraft gewinnt. Für zwei der Sonaten nutzt Valli ein Violoncello piccolo, das noch flexibler als das normale Violoncello auf die unterschiedlichen Stimmungen reagieren kann, das in einer weiteren Sonate zum Zuge kommt.

Reinmar Emans

Musik
Klang ★★★★★
★★★★★

A. Scarlatti, 6 Concerti grossi (London 1740), Cellosolonen Nr. 1-3; Mauro Valli, Accademia Bizantina, Ottavio Dantone (2000); Arts/H'Art SACD 600554775883 (64')

Sophie Moser Katja Huhn

Furtwängler | Beethoven Violinsonaten

[Paris] Beau succès pour la difficile sonate de Furtwängler

... ohne Zweifel die beste Interpretation dieses Werkes, die wir bis heute gehört haben. (ResMusica.com le 17/10/2008)

A fascinating release

(MusicWeb International Classical Reviews July 11, 2011)

... **Most enjoyable** ... (Gramophone, August 2011)

... Noch nie wurde das innere Glühen der altmeisterlich komplexen zweiten Sonate so gut getroffen wie jetzt von Sophie Moser (Violine) und Katja Huhn (Klavier).

(SPIEGEL, 23.04.2011)

... Den Künstlern gebührt Respekt und Anerkennung, denn sie meistern ihre Aufgabe bewundernswert. Sie haben den langen Atem, die Sicht auf das Ganze.

... Das Duo Moser/Huhn ... bietet eine konturierte, mit Energie aufgeladene Interpretation ... (fonoforum 09/2011)



Vol.1: **Furtwängler** Violinsonate Nr. 2 D-Dur PH11023
Beethoven Violinsonate Nr. 8 G-Dur

Vol.2: **Furtwängler** Violinsonate Nr. 1 d-moll PH11048
Beethoven Violinsonate Nr. 1 D-Dur
(geplante Veröffentlichung: Sept. 2011)

Sendetermine

16.09.2011 BR-Klassik, 19.05 Uhr, Furtwängler, Violinsonate Nr. 2
22.09.2011 SR2 KulturRadio, 20.04 Uhr, Furtwängler, Violinsonate Nr. 1
12.10.2011 SWR2, 15.05 Uhr, Furtwängler, Violinsonate Nr. 1
08.01.2012 MDR Figaro, 21.00 Uhr, Furtwängler, Violinsonate Nr. 2



Profil Medien GmbH · Edition Günter Hänssler
Hauffstr. 41 · D-73765 Neuhausen a.d.F.
Tel.: 07158/9878522 · Fax: 07158/709180
Profil.Medien@arcor.de · www.haensslerprofil.de



Vertrieb: NAXOS DEUTSCHLAND GmbH
Hürderstr. 4 · D-85551 Kirchheim
Tel.: 089/907749940 · Fax: 089/907749941
info@naxos.de · www.naxos.de

Wir fördern hochbegabte junge Künstler...

... aber wir machen auch exzeptionelle Medizin



Labor für Endokrinologie und Zytogenetik
Dr. Dr. Dr. Reinhard Niemann
Luxemburger Straße 99 · 50354 Hürth
Tel. 02233 / 9390-0 · www.niemannlab.de

Jagdtrophäe

Das werden die Klarinettenisten aber gar nicht lustig finden: Der russische Oboist Alexei Utkin schnappt sich ihr Heiligtum, Mozarts Klarinettenkonzert, und spielt es einfach auf der Oboe d'Amore.

Auf dem Papier wirkt das zumindest nachvollziehbar – auch die Oboe d'Amore steht, wie die Klarinette, für die Mozart geschrieben hat, in A. Damit hören die Gemeinsamkeiten aber auch schon auf. Die Frage darf erlaubt sein, was der Sinn dieser Bearbeitung ist – abgesehen davon, dass Alexei Utkin seinen Spaß hat und mit der Jagdtrophäe aus dem Klarinettenrevier bereits die dritte CD mit teils abenteuerlichen Oboen-Arrangements von Mozart-Werken füllt.

Zu häufig muss Utkin in die Originalstimme eingreifen, als dass man diese Bearbeitung als naheliegend bezeichnen könnte. Mozart hat in wunderbarer Weise den gewaltigen Tonumfang der Klarinette ausgenutzt, Utkin muss das für den beschränkten Tonvorrat der Oboe d'Amore wieder eibeben. Als Glück erweist sich gleichwohl, dass der russische Oboist erst gar nicht versucht, sich am Originalinstrument stilistisch zu orientieren. Die Tempi sind durchweg straffer, die Phrasierung federnder, barocker, als man es gewöhnlich in der Originalform zu hören bekommt. Dieser d'Amore-Mozart klingt jugendlich frisch – und das ist doch immerhin eine neue Perspektive auf dieses Konzert, um das von den Klarinettenisten immer ein wenig mystizierender Weihrauchnebel gefächelt wird: Alterswerk, letztes Konzert vor dem Tod... Hört man Utkins Fassung, wird einem plötzlich bewusst, wie romantisierend an dieses Konzert häufig noch herangegangen wird.

Bestens präpariert zeigt sich – auch im Concertone KV 190 – das Hermitage Chamber Orchestra, das von Utkin auf einen dezent historisierenden Ton getrimmt wurde. Es klingt so elegant, musiziert so klug, dass man Mozarts Klarinettenkonzert mit ihm gerne auch im Original hören würde.

Clemens Hausteim

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Mozart, Klarinettenkonzert (Bearbeitung für Oboe d'Amore), Concertone; Alexei Utkin, Hermitage Chamber Orchestra (2007); Caro Mitis/KC CD 4607062130445 (46')



Bis zum Winter

Vielleicht ist das keine CD für den Sommer. Man könnte sie vielleicht im Sommer kaufen und dann im späten Herbst wieder auspacken, denn sie ist ein bisschen melancholisch. Max Bruch scheint ja nicht nur in seinem g-Moll-Violinkonzert romantischen Welt-schmerz in fette Forte-Kantilenen verpackt zu haben. Friedrich Kleinhapl spielt auf seinem Guadagnini-Cello Bruchs Melodien, mit einer Lust, mit der manch anderer vielleicht in ein triefendes Steak beißt. Kleinhapl hat zuletzt mehrere Beethoven-Sonaten aufgenommen und hat dabei selbst in der Kammermusik Urgewalten entfesselt. Nun zeigt er, dass er sich – wenn es mal leise wird – völlig zurücknehmen und trotzdem noch über dem Orchester liegen kann. Dafür gehört auch das Orchester gelobt; wenn die Violinen im „Kol Nidrei“ ihre Arpeggien hinter der Cellomelodie zirpen, dann wirkt diese Musik so zart – es muss keine Harfe mitspielen, man kann sie sich denken.

Friedrich Kleinhapl und das Tschechische Radiosinfonieorchester erkunden hier Musik aus allen Kulturen: Das jüdische „Kol Nidrei“, das schottische und irisch geprägte „Adagio nach keltischen Melodien“ und die „Suite nach russischen Volksmelodien“. Es bleibt offen, ob diese Internationalität gewollt ist oder ob sie beim „Best of Bruch“ einfach passiert ist. Es ist die einzige Schwäche dieser CD. Vielleicht klärt sich das im Winter, wenn die Melancholie der rote Faden ist.

Ole Pflüger

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bruch, Konzertstücke, Violaromanze u. a.; Friedrich Kleinhapl, Czech Radio Symphony Orchestra, Jan Kucera (2011); Ars/Note1 SACD 4260052380901 (63')



Gute und schlechte Nachricht

Wer sich an die Aufnahme rarer romantischer Klavierkonzerte macht, der muss sich der harten Konkurrenz der inzwischen über 50-teiligen CD-Reihe „The Romantic Piano Concerto“ von Hyperion stellen. Für die Interpretation des f-Moll-Konzerts des Polen Franz Xaver Scharwenka ist bei den Briten Stephen Hough in den Ring gegangen, ein Pianist an dessen technisches und künstlerisches Niveau man erstmal herankommen muss. Dass dies dem erst 22-jährigen Franzosen François-Xavier Poizat gelingt, ist die eine gute Nachricht. Die andere ist, dass die CD mit der Matashwintha-Ouvertüre und dem Andante religioso aus der Cellosone op. 46 in einer Fassung für Harfe, Orgel und Streicher zwei echte

Raritäten von entsprechend hohem Repertoirewert enthält, die von Lukasz Borowicz und seinem Orchester auch solide interpretiert werden. Die schlechte Nachricht betrifft den Klang der Aufnahmen. Wattiger Sound mit großer klanglicher Distanz ist einfach nicht State of the Art. Schade! A.Ri.

Musik ★★★
Klang ★

Scharwenka, Klavierkonzert f-Moll, Matashwintha-Ouvertüre u. a.; François-Xavier Poizat, Philharmonisches Orchester Poznań, Lukasz Borowicz (2009); Naxos CD 747313263776 (67')



Spontan, markig, bedächtig

Der eifrige Notenschreiber Bohuslav Martinu, Paul Hindemith, der die Töne tanzen lässt, Arthur Honegger als bedächtiger Musikarchitekt; ihre Cellokonzerte sind weniger bekannt. Sie schrieben sie in einer Zeit, als die Solokonzerte wieder auf Konzertmaß geschrumpft waren, keine verkappten Sinfonien mehr. Johannes Moser bringt sie auf einer CD zusammen. Auf Moser-Art: Es gibt ein Video von Johannes Moser. Er sitzt in einer schallisolierten Box und übt an Tschaikowskys „Rokoko-Variationen“ herum. Vor ihm steht ein Spiegel. Moser sagt: „Ich versu-

che, Intimität herzustellen, aber so, dass jeder im Konzertsaal mich noch hören kann. Das will mir nicht so recht gelingen.“ Moser will der Musik dienen. Er fragt: Was verlangt die Musik? Dann versucht er, es zu erfüllen. Er schätzt die einzelnen Konzerte mehr als sein eigenes Kunstwerk – die CD. Martinus Konzert lässt er klingen, als sei es ihm gerade eingefallen, als testeten er und das Orchester, in welcher Besetzung die Themen denn nun am besten wirken; spontan. Hindemith: ein fast klassisch anmutendes Konzert. Im Mittelsatz schmachtet Moser im



Vibrato, im Kopfsatz langt er kraftvoll in die Seiten; markig. Honeggers Konzert ist anders. Kein marschartiges Thema wie bei Hindemith und Martinu. Kein „Hallo, hier bin ich“ zu Beginn. Und was der Komponist nicht komponiert, hat auch der Interpret nicht nötig; bedächtig. 1929, 1930, 1940: Innerhalb von elf Jahren entstanden die drei Stücke. Moser versucht nicht, sie in irgendeinem Schein-Stil zu vereinen. Er lässt den Konzerten ihre Eigenarten. Damit ist ihnen am meisten gedient.

Ole Pflüger

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Martinu, Hindemith, Honegger,
Cellokonzerte; Johannes Moser, Deutsche
Radiophilharmonie Saarbrücken-
Kaiserslautern, Christoph Poppen (2010);
Hänssler/Naxos CD 4010276024439 (63')



Foto: Manfred Esser/Hänssler

Konzerttermine

18.9. Vaterstetten, Rathaus (Bridge,
Britten, Brahms)
29.9.-2.10. Berlin, Philharmonie
(Schumann)
11.-12.11. Bamberg, Sinfonie an der
Regnitz (Hindemith)
8.-10. 1. Köln, Philharmonie
(Tschaikowsky)
10.-11.5. Hannover, NDR, Großer
Sendesaal (Haydn)
3.-4.6. Frankfurt, Alte Oper (Lalo)

Geschmacksgrenzen

Hans Gál (1890 bis 1987), dessen Musik nun endlich auch durch sich mehrende Einspielungen der Anonymität entrissen wird, ist ein „Nachgeborener“. Ausgebildet in Wien u. a. vom Brahms-Freund Eusebius Mandyczewski, wirkte er lange Jahre in Mainz, bis ihn die Nazis vertrieben. In Edinburgh fand er schließlich Anerkennung und Auskommen; und nach dem Zweiten Weltkrieg wollte man sich weder in Österreich noch in Deutschland an ihn erinnern.

Seine Musik zeigt sich gänzlich unbeeindruckt von den schroff wechselnden Strömungen im jeweils aktuellen Komponieren. Allenfalls werden in den hier eingespielten Werken, die unmittelbar an Brahms'sche Musik anschließen, Einflüsse von Busoni, Delius oder Korngold spürbar. Das ist makellos komponierte, geschmackvolle Musik, der

freilich durch diesen Geschmack allzu enge Grenzen gesetzt werden.

Und solche Grenzen versuchen Thomas Albertus Irnberger und das engagiert spielende, sehr präzise Israel Chamber Orchestra gewissermaßen zu dehnen und zu strecken. Freilich entsteht ein etwas zwiespältiger Eindruck. Das ist ein Interpretieren mit gleichsam eingebauter Hemmung: Die Interpretation möchte auf Überschwang und Impetus hinaus, doch lässt die Musik sie nicht zu. Bei diesen Einspielungen stellt sich der seltsame Eindruck ein, die Musik hemme irgendwie das befreit aufspielende Musizieren. Dabei bilden Irnberger und sein Klavierpartner Evgueni Sinaiski ein blendend eingespieltes Duo, dem alle Ausdrucksdifferenzierungen souverän zur Verfügung zu stehen scheinen. Der Kla-



vierpart in den beiden Violinsonaten – die zweite Sonate von 1933 ist erst 2001 uraufgeführt worden – ist womöglich

noch vertrackter gehalten als der Violinpart. Aber die geschäftige Fülle der Töne scheint die im Grunde einfache Musik zuzudecken.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Gál, Konzert für Violine und Orchester,
Sonaten für Violine und Klavier in D-Dur;
Thomas Albertus Irnberger, Evgueni
Sinaiski, Israel Chamber Orchestra,
Roberto Paternostro (2010);
Gramola/Codæx SACD 98921 (75')